

campus

MARTIN  
SIMONS

*Vom Zauber  
des  
Privaten*

**WAS WIR  
VERLIEREN, WENN  
WIR ALLES  
OFFENBAREN**

oder irgendwelchen Proben bei Julie auf, um mit ihr nach dem Sex eng umschlungen einzuschlafen. Seit Monaten hätten sie jede Nacht so zusammen verbracht. Ich fand, dass Julie doch eigentlich zu beglückwünschen sei. Sie jedoch wandte ein: Ja schon. Nur liege sie nun fast jede Nacht im Morgengrauen wach und müsse weinen, weil sie ihren Exfreund so vermisse.

Hier liegt der eigentliche Grund für mein Unbehagen an dem unbekümmerten Umgang, den ich bei Max und Violetta und im erweiterten Kreis um Julie aus nächster Nähe erfahren habe, den man aber auch ebenso gut in den sozialen Netzwerken im Internet oder bei den Selbstdarstellungorgien im Fernsehen beobachten kann. Max und Violetta, Julie und ihre Freunde sind, so scheint es mir jedenfalls, in vielerlei Hinsicht unsichere Persönlichkeiten. Sie haben Schwierigkeiten zu einer Haltung zu finden, die ihnen als ein innerer Kompass dienen könnte. Ihnen fehlt es an einer Formung des Charakters, die es ihnen erlauben würde, verantwortliche Entscheidungen zu fällen. Sie verlieren sich an die Leben der anderen, die sich wiederum an die Leben der aus ihrer Sicht anderen verlieren. Keiner ist noch bei sich selbst.

Die allgemeine Verwirrung ist beträchtlich. Auf den ersten Blick handelt es sich bei Julies Kommunitenmitgliedern um starke, postmoderne Individualisten. Sie arbeiten in sogenannten kreativen Berufen und haben ein utopisches Verhältnis zur Zukunft (sie können sich jederzeit vorstellen, dass alles auch ganz anders sein könnte). Sie sehen sich selbst ganz selbstverständlich als eine Avantgarde, die in vielerlei Hinsicht Lebensmöglichkeiten ausprobiert, die für die Mehrheit erst in einigen Jahren herrschende Realität sein werden. Sie rechnen sich selbst (und nicht einmal zu Unrecht) zur kulturellen Elite, da

sie Filme, Musik, Mode, Werbung, Zeitungsartikel, Bilder, Installationen und Fotos produzieren. Aber wenn man sie näher kennen lernt, erscheinen die meisten von ihnen seltsam orientierungslos, sie trinken und rauchen zu viel, pflegen regelmäßige Depressionen, nehmen vor allem viel zu viele Drogen und sehnen sich – auf längere Sicht fast immer vergeblich – nach stabilen Beziehungen. Sie sind ganz offensichtlich haltlos. Es ist, als sei für sie die Beschwörung von unbedingter Harmonie die einzige Strategie, um ihren Einsamkeits- und Sinnlosigkeitsgefühlen zu entkommen. Sie sind auf eine andere, aber nicht weniger existenzielle Weise ebenso verloren, wie es jene Generation gewesen sein soll, die vor nun fast hundert Jahren mit zerbombten Werten und gestorbenen Illusionen von den Schlachtfeldern des Ersten Weltkriegs zurückgekehrt ist. Ohne rechten Glauben an sich, die Menschen und das Leben.

## Der fundamentale Relativismus

Die allgemeine Verunsicherung ist beträchtlich, aber nicht sehr verwunderlich. Es ist schließlich psychologisch eine denkbar ungemütliche Situation, in der wir uns befinden. Man müht sich unter einem leeren Himmel und taumelt gleichzeitig am Abgrund der möglichen ökologischen und sozialen Katastrophe. Und den meisten ist auf einer Ebene zumindest klar, dass alles, woran man sich gewöhnlich hält, sich früher oder später als eine Sackgasse ins verfehlte Leben erweisen wird. Wer ans Geldverdienen glaubt, wird nie genug bekommen. Wer einen Körperkult betreibt, wird sich niemals schön finden. Wer nach Macht strebt, wird nie aufhören, sich zu fürchten. Wer in der Liebe Er-

füllung sucht, erdrückt seine Partner mit dem Gewicht seiner Erwartungen. Und trotzdem wäre man natürlich lieber reich als arm, wünschte man sich begehrenswert schlank, würde man es bevorzugen, andere zu schicken als selbst zu laufen, und fände Trost darin, bedingungslos und von ganzem Herzen geliebt zu werden. Die Lage ist verworren. Wem es darin nach Sinn verlangt, der muss ihn sich schon selber schaffen. Nur wie stellt man das bloß an?

Alle Weisheitslehren, so unterschiedlich sie auch im Einzelnen sein mögen, kennen darauf im Grunde eine Antwort: Man solle sein Herz und seinen Charakter bilden und sich zunächst erst einmal auf sich selbst besinnen, um all jene Vorurteile über sich loszuwerden, die das Leben so schwer machen: falsche Illusionen. Doch in der Regel verfolgen die meisten von uns eine diesen Ratschlägen genau entgegengesetzte Strategie: Man ist – wenn nicht gerade antriebslos und depressiv – hektisch, überreizt und aufgekratzt, kann Stillstand und Leere kaum ertragen und giert ständig nach Abwechslung durch Augenblicksreize. Bevor man sich wirklich die Mühe macht herauszufinden, wie man selbst zu einer Sache steht, hört man ausführlich auf die Ansichten und Meinungen von anderen. Als geschulte Demokraten und pragmatische Idealisten glauben wir an die Weisheit der Mehrheit (den Publikumsjoker sozusagen), wonach das, was die meisten für wahr *halten*, tatsächlich wahr *ist*, zumindest nahe an der Wahrheit dran. Uns fehlen feste Überzeugungen. Daher schielen wir ständig danach, wie bloß alle anderen mit diesem Problem (dem Leben) umgehen. Doch woran wir nicht denken: die anderen schielen ebenso nach uns. Und so geht es uns ein wenig wie der Gruppe von Schülern, die für eine Schularbeit ihre Fehler gegenseitig

voneinander abschreiben. Zudem ergeben die Meinungen der Anderen in der späten Moderne immer und notwendig einen polyphonen, in sich widersprüchlichen Chor. Man ist permanent umwölkt von fremden Ansichten. Man sieht nicht klar, hat weder Weit- noch Durchblick.

Selbstverständlich will sich in unserer hedonistischen Zeit ein jeder selbst verwirklichen, intensiv leben, erfolgreich sein und das Dasein genießen. Aber wie man das konkret anstellt, mit welchen Inhalten man diese Leerformeln füllt, darüber kursieren die gegensätzlichsten Ideen und Vorstellungen. Es fehlen allgemeingültige Maßstäbe, die Orientierung bieten. In einer vom Kapitalismus dominierten Lebenswelt hat kaum noch etwas einen Wert, dafür so ziemlich alles seinen Preis. Ein fundamentaler Relativismus durchwirkt das heutige Lebensgefühl.

## **Das Leben ist eine Baustelle**

Alles ist letztendlich gleichgültig (nur eben Marktschwankungen unterworfen). Es herrscht ein Mangel an Bedeutung – nicht nur in den großen, den sogenannten letzten Fragen. Sondern gerade in den Tretmühlen des Alltags. Die überkommenen traditionellen Lebensmodelle, die Identität, Zusammenhang, Sinn stifteten, verschwinden. An ihre Stelle tritt eine diffuse gesellschaftliche Ansprache an den Einzelnen, aus der die Begriffe Projekt, Eigenmotivation, Flexibilität laut heraustönen. Es geht nicht darum, sich in die Verhältnisse einer traditionellen Rolle zu schicken, sondern einen individuellen Lebensentwurf zu kreieren. Jeder, ganz gleich ob er sich dafür eignet, soll alles wählen,

alles entscheiden – auch die seiner Wahl zugrunde liegenden Grundsätze und Kriterien. Es gibt keine leitenden Werte, keinen klaren Lebensauftrag, außer dem Imperativ, das volle, das ganze Leben zu führen – und nicht einfach bloß im Mittelmaß zufrieden zu sein. Frauen sollen die erfüllenden Freuden des Mutterseins genießen, ohne ihre berechtigten Ansprüche auf Selbstverwirklichung fahren zu lassen. Männer sollen Verantwortung für ihre Familie tragen, sich gegen möglichst viel Geld im Beruf verwirklichen und nach Feierabend leidenschaftlich, mitreißend, eben das genaue Gegenteil eines Pantoffelhelden sein. Der ideale Individualist ist erfolgreich im Beruf und privat voller Begeisterung, er ist körperlich attraktiv und selbstverständlich gestreich, fürsorglich und verführerisch, zupackend und zärtlich, unternehmungslustig und genießerisch, er will dieses, jenes und eigentlich alles. Klar ist, dass bei solchen Ansprüchen das eigene Leben bestenfalls als ewige Baustelle erscheint. Die meisten finden das aber nur in den jungen Jahren heftiger Erwartung charmant. Mit zunehmendem Alter überwiegt das Gefühl, sich sinnlos abzustrampeln, sich ständig zu mühen und zu hetzen, ohne im eigenen Leben anzukommen. Das frustriert und deprimiert. Die Kräfte schwinden, endgültige Enttäuschungen ziehen ein. Man bedeutet sich selbst immer weniger.

Als wäre all das noch nicht kompliziert genug, sind wir zudem als anspruchsvolle Individualisten schon lange nicht mehr mit einem kollektiven Schicksal (Mutter, Familienernährer, Tochter aus gutem Haus, Bauernsohn) zufriedenzustellen. Auch wäre kaum noch jemand damit einverstanden, Verkäufer, Arbeiter, Bäcker, Lehrer, Banker, Arzt oder Journalist auf eine Weise genannt zu werden, als sei damit das alles Entscheidende über ihn gesagt. Es sind ja ganz verschiedene Existen-